Mord beginnt beim bösen Wort

Autor(en): **Roy, Hans**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **74 (1980)**

Heft 9

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-142854

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

HANS ROY

Mord beginnt beim bösen Wort

Liebe Gemeinde,

Sie werden verstehen, daß ich nach allem, was sich von gestern nachmittag bis in die Morgenstunden dieses Sonntags in unserer Stadt, zum größten Teil in unserem Quartier und sogar in unserer Kirche abgespielt hat, nicht einfach zur Tagesordnung übergehen kann. Das bedeutet, daß ich die vorbereitete Predigt beiseite lege. Ich denke, daß wir als Gemeinde uns diesem schweren Konflikt stellen müssen. Die Gedanken, die mir während der Nacht zu einem Abschnitt aus der Bergpredigt gekommen sind, sollen dazu Anstoß geben. Es handelt sich um die Verse 21 und 22 aus dem 5. Kapitel des Matthäusevangeliums:

> «Ihr wißt, daß euren Vorfahren gesagt worden ist: 'Du sollst nicht töten! Wer einen Mord begeht, der soll vor Gericht gestellt werden.' Ich aber sage euch: Schon wer auf seinen Bruder zornig ist, gehört vor Gericht. Wer aber zu seinem Bruder sagt: 'Du Idiot', der gehört vor das oberste Gericht. Und wer zu seinem Bruder sagt: 'Geh zum Teufel', der verdient, ins Feuer der Hölle geworfen zu werden.»

1. Bei jedem Konflikt nehmen wir zunächst unwillkürlich Partei. Wir spüren, daß uns unsere Sympathie nach der einen oder andern Seite hinzieht. Wir verstehen ohne weiteres die Argumente und Handlungsweisen dieser Partei. Unser Herz nimmt gefühlsmäßig Stellung, bevor noch der Verstand und auch der Glaube kritisch diese Stellungnahme überprüfen konnten. Das ist nicht nur verständlich, sondern legitim und unvermeidlich. Ebenso unvermeidlich ist, daß wir die andere Partei gefühlsmäßig ablehnen, daß wir uns über sie ärgern, empören, sie verachten, ja hassen. Jeder von uns hat den Konflikt, der nun seit Wochen in unserer Stadt schwelt und der gestern in einer so erschreckenden Weise zur Entladung gekommen ist, so erlebt. Jeder von uns hat Partei genommen, hat also mitgemacht. Es ist wichtig, daß wir uns dessen hier im Gottesdienst und also auch vor Gott bewußt sind. Wir haben mitgemacht. Wir haben mindestens in Gedanken und Gesprächen unsere Sympathie und Antipathie geäußert. Und das heißt: wir sind schuldig geworden.

2. In den Worten aus der Bergpredigt, die ich vorgelesen habe, macht Jesus klar, was aus Antipathie, aus Aerger, Verachtung und Haß entsteht. Es entsteht Mord. Jesus zeigt, daß Töten im Herzen beginnt. «Jeder, der seinen Bruder haßt, ist ein Menschenmörder»

(1. Joh. 3, 15). Was unsere Gerichte dann unter dem Titel Mord oder Totschlag beschäftigt, ist eine Folge dessen, was längst in unsern Herzen schon passiert ist. Die staatliche Rechtsprechung kann erst die tatsächlich geschehene Vernichtung eines Menschenlebens erfassen. Schuldig wird vor dem Gesetz erst, wer handgreiflich ein Menschenleben ausgelöscht oder mindestens bedroht hat. Keiner von uns hat das getan. Dazu sind wir zu gut erzogen, oder wir haben einfach zu große Angst vor den Folgen. Es sind also beim Normalbürger genügend Hemmungen eingebaut, damit dieser das, was er in seinem Herzen gegen seinen Mitmenschen empfindet, nicht gleich in die Tat umsetzt. Es gab zwar gestern solche, die ihren Gefühlen mit sehr eindeutigen Worten Luft machten. «Man sollte diese Jugendlichen vergasen», «ein paar Tote würden nichts schaden, dann hätte man endlich Ruhe», so tönte es auf der Straße. Keiner dieser Maulhelden hätte das, was er sagte, selber getan. Er hätte es aber hingenommen und gar begrüßt, wenn es geschehen wäre. Ausgesprochen oder nicht gab es diese Gefühle auf beiden Seiten. Ich selber hatte eine mächtige Wut, als ich sah, wie die Polizei mit den Demonstranten umging.

Für Jesus gibt es aber den Unterschied, den der Rechtsstaat zwischen tatsächlichem Mörder und dem Mörder in Gedanken und Worten macht, nicht. Wenn sein Wort für uns wirklich Gotteswort, wenn es für uns verbindlich ist, dann sind wir alle Mörder und gehören vor ein Gericht gestellt wie der Tatmörder.

Alles Fragen nach Lösungen in diesem und in jedem Konflikt beginnt für den Christen mit dem Bekenntnis, daß er selber vor Gott ein Mörder ist.

3. Was können wir denn nun weiter tun, wenn uns diese erschrekkende Erkenntnis gekommen ist? Ein erster Schritt — er ist in diesem Bekenntnis schon angelegt — besteht darin, daß wir lernen in der Ich-Form zu reden. Es geht nicht darum, was «man» falsch gemacht hat oder was «man» jetzt tun müßte. Gefragt ist, was ich bis jetzt als der Mitmacher, der ich bin, zu der ganzen Geschichte beigetragen habe. Zum Beispiel in all den Gesprächen, die ich am Familientisch, im Treppenhaus, in der Stammbeiz geführt habe. Und es geht darum, was ich jetzt und in den kommenden Tagen weiterhin tue. Was trage ich mit meinen Worten oder meinem Schweigen bei zu der mörderischen Stimmung, die jetzt herrscht? Was kann ich tun, um diese Stimmung zu verbessern, die Verhärtung der Fronten aufzulockern? Mit einem Wort: was kann ich für den Frieden tun? Es muß uns doch klar sein, daß unsere Behörden, die jetzt gerne auf beiden Seiten verantwortlich gemacht werden, in ihren Entschlüssen sehr stark von dieser Stimmung, genannt Volksmeinung, geleitet werden.

4. Für den Frieden einstehen bedeutet aber nicht, die Gegensätze, die nun so vehement aufeinanderprallen, herunterzuspielen. Zum Beispiel mit dem Hinweis, daß es sich ja nur um einen verschwindend kleinen Teil der Jugend handle, der auf die Straße geht. Jede Minderheit hat Anspruch darauf, ernst genommen zu werden. Es könnte ja sein, daß die Minderheit der Mehrheit einige ganz wichtige Dinge zu sagen hat, Dinge, die wir nicht ungestraft überhören. (Ich bin überzeugt, daß dies bei dieser Jugendrevolte der Fall ist. Aber es würde zu weit gehen, darauf jetzt einzutreten.) Für den Frieden arbeiten heißt eben die andere Seite so ernst nehmen, daß wir versuchen, allem Aerger, den sie uns bereitet, zum Trotz uns in sie hineinzudenken. Verstehen statt verurteilen. Das ist eine harte Arbeit. Denn es ist nur möglich, wenn wir unsere eigene Position zunächst einmal verlassen und zum andern hinübergehen. Das ist die Arbeit der Liebe. «Liebe heißt zum andern hinübergehen», hat ein Lehrer von mir einmal gesagt. Genau das ist es, was Jesus in seinem ganzen Leben und Werk tat. Er kam von der andern Seite, von Gott, zu uns. Und er stellte sich auf unsere Seite, lebte und fühlte mit uns, solidarisierte sich mit einer Menschheit, die sich gegen ihren Ursprung, gegen Gott, erhoben hatte. Er geht mit uns bis zum Aeußersten, soweit, daß er die andere Seite, seinen Vater, einmal nicht mehr verstehen konnte; damals, als er fragen mußte: «Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?»

Wenn Nachfolge Christi für uns Christen noch ein verbindlicher Auftrag ist, dann kommen wir um diese Arbeit nicht herum. Es ist übrigens eine unerhört spannende und zutiefst schöne Arbeit. Unser Leben erhält ganz neue Impulse, wenn wir uns der Herausforderung stellen, die durch diese ungebärdige Jugend auf uns zukommt. — Wer ist denn in der Lage, wer hat denn das Zeug zu solcher Friedensarbeit, wenn nicht die christliche Gemeinde? Es wird sich in den kommenden Tagen weisen, ob und wieweit die christliche Kirche noch vom Wort unseres Herrn regiert wird, oder ob sie von einer allgemeinen Volksstimmung sich bestimmen läßt. Im Tun und Lassen eines jeden von uns, in jedem Gespräch, auf das wir uns einlassen, wird es sich weisen. Neutralität gibt es nicht. Entweder arbeiten wir mit unserm Herrn für den Frieden, oder wir verraten ihn und werden mitschuldig am Morden in Gedanken und Worten — und wer weiß wann auch einmal in Taten. (Predigt vom 13. Juli 1980 in der Johanneskirche, Zürich)

Die Kirche verfügt über ein Asylrecht. Wer in ihr Zuflucht sucht, darf ohne Zustimmung des Ordinarius (in der Regel der Bischof) **nicht gewaltsam herausgeholt werden, wenn keine dringende Notwendigkeit vorliegt.**

(Gesetzbuch der katholischen Kirche, canon 1179)